

Peter Rohland

# Integration der Migranten in die Stadtgesellschaft – der Beitrag des vhw

**Das Statistische Bundesamt hat uns jüngst darauf aufmerksam gemacht: Jeder fünfte in Deutschland lebende Mensch ist nach seiner Familienbiografie ein Migrant. Die Bundesrepublik, die zurzeit rund 31% der europäischen Bevölkerung ausländischer Abstammung beherbergt und mit dieser Quote weit vor Frankreich (14%), Großbritannien (12%) und Italien (9%) liegt, ist das Hauptzuwanderungsland innerhalb Europas. Deutschland ist damit ein Einwanderungsland – und wird es bleiben. Denn nach den Berechnungen und Szenarien des Statistischen Bundesamtes ist bis zum Jahr 2020 von jährlich 200.000 bis 300.000 legalen Netto-Zuwanderungen auszugehen. Deutschland wird damit nach den USA das zweitgrößte Netto-Empfängerland von legalen Migranten sein.**

Die Bundesrepublik hat – wenn auch nach einigem Zögern – diese Entwicklung zur Kenntnis genommen und reagiert. Seit dem Inkrafttreten des Zuwanderungsgesetzes vom 1. Januar 2005 ist die Migrationsdebatte durch eine größere Sachlichkeit geprägt. Während in den neunziger Jahren in der (Fach-)Öffentlichkeit in erster Linie über die Abwehr unerwünschter Zuwanderer diskutiert wurde, ist heute die Einsicht vorherrschend, dass Einwirkungschancen deutscher und europäischer Politik auf die entscheidenden Ursachen von Migration – Bevölkerungswachstum und Einkommensunterschiede in einer globalisierten Welt – gering sind. Daher wird im aktuellen Diskurs über die gesellschaftspolitische Verarbeitung dieser Entwicklung (neben der Frage der Zuwanderungssteuerung) die Integration der Emigranten zur Schlüsselaufgabe erklärt. Zu dieser Bewertung kommt auch die Bundesregierung, die bei der Präsentation des nationalen Integrationsplans auf dem 2. Integrationsgipfel im Juli dieses Jahres erklärt hat: „Integration ist eine Aufgabe von nationaler Bedeutung.“

## Von einer kompensatorischen zu einer aktivierenden Integrationspolitik

Um dieser Aufgabe gerecht zu werden, will die Bundesregierung bei der Gestaltung der Integrationsprozesse neue Wege einschlagen: Im nationalen Integrationsplan, der die künftigen Leitlinien einer erfolgreichen Integrationspolitik skizziert, soll der Schwerpunkt der Integrationsangebote künftig auf Stärkung der Potenziale der Migranten liegen und sich nicht – wie bisher –

ausschließlich an ihren Defiziten orientieren. Ausdrücklich wird in den Leitlinien darauf hingewiesen, dass Integration nicht allein eine Aufgabe des Staates ist, die verordnet werden kann. „Integration erfordert eine aktive Bürgergesellschaft, in der möglichst viele Menschen Verantwortung übernehmen und Eigeninitiative entwickeln.“

Diese Neujustierung der Integrationspolitik geht damit von dem Leitbild des „Aktivierenden Wohlfahrtsstaates“ aus – d. h., der Staat verlangt den Migranten ein Mehr an Eigenverantwortung ab, verspricht ihnen aber im Gegenzug Unterstützung, wenn sie sich bemühen, aus ihren prekären Verhältnissen herauszukommen. Der Wandel von einer bisher „kompensatorischen Integrationspolitik“, die im Schwerpunkt auf einen Ausgleich der Zuwandererdefizite ausgerichtet war, hin zu einer „aktivierenden Integrationspolitik“, die auf das Potenzial der Zuwanderer setzt, wird beispielhaft im Integrationsbericht der Stadt Heilbronn aus diesem Jahr wie folgt beschrieben: „Ein aktivierender, ressourcenorientierter Integrationsansatz setzt voraus, dass ‚Menschen mit Zuwanderungsgeschichte‘ nicht in erster Linie ihre Defizite mit in die Stadt bringen, sondern vor allem ihr Potenzial, neue Ideen, besondere Fähigkeiten und Fertigkeiten sowie kulturelle Traditionen.“

Der aktivierende Integrationsansatz setzt aber nicht nur auf das Potenzial der Zuwanderer für die Stadtgesellschaft, sondern will es für den Integrationsansatz selbst nützlich machen – wie es die Stadt Aachen in ihrem Integrationskonzept beschreibt: „Entscheidend ist der partizipative Handlungsansatz, d. h. möglichst früh Ressourcen und Potenziale der Neuzuwanderer zu mobilisieren und deren Fähigkeit zu unterstützen, sich Perspektiven zu erarbeiten und die eigene Zukunft zu gestalten.“

Mit einem Wechsel von kompensatorischen zu aktivierenden Integrationsangeboten soll der Kritik an der bisherigen Integrationspolitik Rechnung getragen werden, dass eine nur defizitorientierte Zuwandererpolitik den gegenwärtigen und zukünftigen Integrationsaufgaben nicht gerecht wird; dies insbesondere dann, wenn das Leitbild des aktivierenden Wohlfahrtsstaates auf individuelle Initiative und Eigenverantwortlichkeit als Voraussetzung für eine Teilhabe am gesellschaftlichen Leben setzt.

Der Erfolg dieser Integrationspolitik wird daran zu messen sein, inwieweit die Migranten an den für die Lebensführung bedeutsamen gesellschaftlichen Bereichen wie Arbeit, Bildung und Wohnen teilhaben werden. Hier liegen die zentralen Herausforderungen, die zwar als Querschnittsaufgabe auf allen (po-

litischen) Ebenen anfallen, aber „vor Ort“, also in der Stadt bzw. im Quartier bewältigt werden müssen. Stadtteilorientierung ist daher fester Bestandteil kommunaler Integrationspolitik. Denn es zählt seit jeher zur zivilisatorischen Leistung von Städten, unterschiedliche Lebensstile verschiedenster Herkunft in ihr Stadtgefüge zu integrieren. Erfüllen die Städte in Deutschland diese Aufgabe aber heute noch? Können sie diese Aufgabe überhaupt erfüllen?

Zwar gibt es keine Ghettos und ethnische Enklaven im Sinne international wissenschaftlich üblicher Kriterien in der Bundesrepublik. In den Quartieren der deutschen Städte verteilen sich die Migranten in der Regel so weit, dass in Deutschland von „ethnic neighbourhoods“ im nordamerikanischen Sinne nicht die Rede sein kann. Typisch für deutsche Städte sind hingegen Migrantenviertel mit einer gemischten Bevölkerung. Aus dieser Entwicklung kann eine Tendenz bei den Migranten herausgelesen werden, in der Nähe ihrer Landsleute zu wohnen. Allerdings wurde bisher empirisch nicht geprüft, ob dies Ausdruck einer Präferenz oder durch Mechanismen des Wohnungsmarktes induziert ist. Es fehlen bisher auch abgesicherte Aussagen darüber, ob und gegebenenfalls in welchem Maß das Leben in Siedlungskonzentrationen der eigenen Herkunftsgruppe negative oder auch positive Auswirkungen auf Lebenschancen, kulturelle Fertigkeiten und Identifikation hat. Es ist daher den Leitlinien des nationalen Integrationsplans für eine erfolgreiche Integrationspolitik zuzustimmen, wenn diese einfordert, sich an den Fakten zu orientieren. Die Aufforderung, Forschung, Statistik und unser Wissen um die Rahmenbedingungen gelingender Integration deutlich zu verbessern, ist auch das zentrale Anliegen des vhw.

## Welchen Beitrag kann der vhw hierzu leisten?

Der vhw, der sich dem Leitbild der Bürgergesellschaft in den Politikfeldern Stadtentwicklung und Wohnen verschrieben hat, muss sich – will er einen Beitrag zur Einlösung dieses Leitbildes leisten – damit auseinandersetzen, wie die Potenziale der Migranten für die Stadtgesellschaft stärker zu mobilisieren sind und wie sie über das bisherige Maß hinaus zur aktiven Teilnahme an der Stadtgesellschaft motiviert werden können.

Hier setzt konkret die Arbeit des Verbandes an. Aus Sicht des vhw ist die entscheidende Voraussetzung für die durch das Leitbild Bürgergesellschaft eingeforderte verbesserte Teilhabe der Migranten eine größere Transparenz im Wohnungsmarkt und im Stadtentwicklungsprozess. Transparenz in diesem Kontext meint aus Sicht des Verbandes nicht nur eine umfassende Bereitstellung der notwendigen quantitativen Informationen. Transparenz ist aus Sicht des vhw zu verstehen als Transparenz über die Einstellungen und Bedürfnisse der Migranten am Wohnungsmarkt und in der Stadtentwicklung. Denn die Funktionsfähigkeit des aktivierenden Wohlfahrtsstaates und insbesondere die erweiterte Rolle und Teilhabe der Migranten setzen auf jeder Bewertungs- und Gestaltungsebene von Stadtentwicklungs-

und Wohnungspolitik differenzierte Kenntnisse über Migrantenverhalten und -wünsche voraus. Zu diesem Zweck müssen neue Instrumente entwickelt und sachgerecht eingesetzt werden. Vor allem gilt es, die bestehenden Informationsdefizite über wohnungsbezogene Einstellungen und räumlich-qualitative Verhaltensmuster der Migranten systematisch abzubauen.

Zunächst ist festzuhalten, dass der vhw nahtlos an seine bisherige Arbeit anknüpfen kann. Seit 2002 werden durch den vhw unter Einbeziehung der Lebensweltforschung von Sinus-Sociovision die für das Wohnen und für die Stadtentwicklung relevanten Einstellungsmuster der Bürger nach Lebensstilgruppen – den Sinus-Milieus – differenziert (mit der Möglichkeit, diese Milieus – unter Anwendung der Mikrogeografie – zugleich kleinstmöglich zu verorten). Dieser Rückgriff auf die Lebensweltforschung von Sinus Sociovision erklärt, warum Bürger mit ähnlichen oder gleichen soziodemografischen Ausprägungen unterschiedliche Wohnnachfragemuster zeigen, so etwa, warum „Wohnen“ eine unterschiedliche Bedeutung im Leben hat, bzw. welche Gebäude und Wohnumfelder bevorzugt werden, um nur einige wenige Beispiele zu nennen. Durch jährliche repräsentative Befragungen, die der vhw rund um das Thema Wohnen durchführen lässt, wurden detaillierte Wohnprofile der Sinus-Milieus entwickelt.

In Fortsetzung dieses Projektes hat sich der vhw an der Sinus-Studie „Migranten-Milieus“ beteiligt. Mit dieser Arbeit wurde erstmals die Lebensweltforschung auf die Bevölkerung mit Migrationshintergrund in Deutschland übertragen. Ziel dieser Studie ist es, grundsätzliche Einblicke in die Lebenswelt der Migranten zu erlangen:

- Wie erleben Menschen mit Migrationshintergrund ihren Alltag in Deutschland?
- Wie sieht ihr ganz alltäglicher Lebensstil aus? Wie wird dieser subjektiv empfunden und bewertet?
- Wie erleben sie Arbeit, Ausbildung, Familienleben, ihr soziales Umfeld, Freizeitkonsum usw.? Wie gehen sie mit ihnen um und was bedeuten sie für sie?
- Welche grundlegenden Werte, Wünsche, Ziele, Träume und Ängste prägen sie?
- Welche Faktoren konstituieren ihre individuelle und kollektive Identität?

Es ist das Anliegen des vhw über diese grundsätzlichen Einblicke hinaus wohnungs(markt)spezifische Profile der Migranten herauszuarbeiten. Der vhw hat daher im Rahmen dieser Studie exklusive Fragenblöcke zu den Themenfeldern „Wohnen“ und „räumliches Zusammenleben/Integration“ eingebracht.

Auf Basis der am stärksten relevanten Herkunftsregionen liegt damit zum ersten Mal eine typologische Erfassung vor, die deutsche und nichtdeutsche Migranten unterschiedlicher Ethnien umfasst. Sie ist im Wesentlichen repräsentativ für die 15,3 Mio. Migranten, die derzeit in Deutschland leben.

### Zentrales Ergebnis der Sinus-Studie: Herkunftskultur der Migranten bestimmt nicht ihre Milieuzugehörigkeit

Die Studie, deren zentrale Ergebnisse auf dem diesjährigen Verbandstag in Hamburg vorgestellt wurden, kommt zu dem wichtigen Befund, dass die Herkunftskultur der Migranten nicht ihre Milieuzugehörigkeit bestimmt. Das gilt insbesondere für diejenigen, die bereits in zweiter oder dritter Generation in Deutschland leben. Herausgearbeitet werden in dieser Studie insgesamt acht Milieus, die einen strukturierten Einblick in Wertebilder, Lebensstile, Alltagsästhetiken, Integrationsniveaus und Wohnpräferenzen von Migranten in Deutschland bieten: das Religiös-verwurzelte Milieu, das Traditionelle Gastarbeitermilieu, das Statusorientierte Milieu, das Entwurzelte Flüchtlingsmilieu, das Intellektuell-kosmopolitische Milieu, das Multikulturelle Performermilieu, das Adaptive Integrationsmilieu und das Hedonistisch-subkulturelle Milieu. Sie beschreiben Personen, die über ähnliche Grundwerte, ästhetische Präferenzen und eine ähnliche soziale Lage verfügen, kurzum: Personen, die ähnlich „ticken“.<sup>1</sup>

### Die Wohnprofile der Migranten-Milieus

Jedes Milieu verfügt über ein eigenes Wohnprofil, das das Thema Wohnen differenziert und alltagsnah aus der Perspektive der Migranten darstellt. Diese Wohnprofile berücksichtigen nicht nur die allgemeinen Fragen zum Thema Wohnen, sondern auch Aussagen aus dem allgemeinen Basis-Teil zu den Grundorientierungen und Integrationsvorstellungen der jeweiligen Milieus. So ergibt sich ein ganzheitliches Bild von den Wohnpräferenzen der Migranten, das Aussagen zu folgenden Themenkomplexen beinhaltet:

- den Grundwerten, an denen sich die Gestaltung des Alltags orientiert,
- den Integrationsvorstellungen,
- dem Stellenwert, der dem Thema Wohnen beigemessen wird,
- den Anforderungen an die Wohnqualität,
- den Einstellungen zum Thema Wohneigentum und
- den Präferenzen zum Wohnumfeld.

Insgesamt lässt sich bereits erkennen, dass Wohnen für Migranten eine andere Bedeutung besitzt als für die Mehrheitsbevölkerung. In Deutschland sind die eigenen vier Wände und deren Gestaltung allgemein von großem Stellenwert. Für drei Viertel der Mehrheitsbevölkerung ist die Frage, wie man wohnt, ein wichtiges Thema. Slogans wie „Wohnst Du noch, oder lebst Du schon?“ treffen die Repräsentations- und Wohlfühlwünsche deutscher Wohnbefindlichkeit. Im Gesamtdeutschen Milieumodell sind es nur zwei von insgesamt zehn Milieus, die dem Thema Wohnen eine geringere Bedeutung beimessen. Anders bei den Migranten. Nach den ersten vorliegenden Befunden ist die Frage, wie man wohnt, nur für den kleineren Teil der identifizierten Milieus von stärkerer Bedeutung. Wichtiger scheint hier die Frage danach, in welchem Umfeld man wohnen kann. Für viele ist es dabei bezeichnenderweise besonders interessant, in Quartiere mit geringerem Ausländeranteil zu ziehen, um sich besser in die Mehrheitsgesellschaft zu integrieren und um diese Leistung auch direkt zu demonstrieren. Wohnen im mehrheitlich deutsch geprägten Umfeld gilt für viele als Symbol gelungener Integration. Andere Migranten wiederum fühlen sich wohler, wenn sie in der Nachbarschaft ihrer Landsleute wohnen können. In sozial negativ stigmatisierten Quartieren möchte dagegen kaum jemand leben. Das Wohnumfeld und dessen Image zeichnen sich damit als wichtiges Bestimmungsmerkmal für die Wohnvorstellungen von Migranten ab.

<sup>1</sup> Zu den „Steckbriefen“ der Milieus wird auf den Beitrag von Beck/Perry „Migranten-Milieus“ in „Forum Wohneigentum“ 4/2007, S. 187 ff. verwiesen.

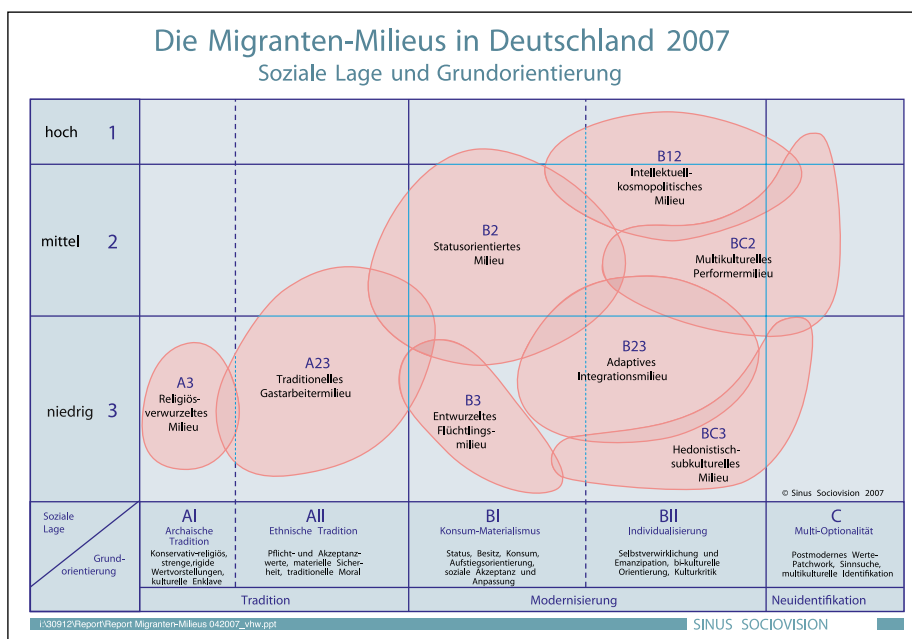


Abb. 1: Die Migranten-Milieus in Deutschland 2007  
Quelle: Sinus Sociovision, 2007

	<b>Statusorientiertes Milieu</b>	<b>Intellektuell-kosmopolitisches Milieu</b>	<b>Multikulturelles Performermilieu</b>
Präferiertes Wohnumfeld	Bevorzugung von gemischten deutschen Wohnquartieren: So möchte man die eigene Integrationsleistung dokumentieren.	Präferenz für multikulturelles Umfeld mit überdurchschnittlichem Migranten-Anteil: So möchte man seine doppelte kulturelle Identität demonstrieren. Aber: Distanz zu „Ausländerghettos“.	Bevorzugung von Quartieren mit eher geringem Ausländeranteil. Bedeutung des Themas aber eher gering: Beruf und Freizeit sind wichtiger als die Frage, wo man wohnt.
Stellenwert Wohnen	Hohe Konsumpriorität Wohnen: In Wohnungskosten und Möbel wird gerne investiert, weil man repräsentatives Wohnen als Ausdruck des eigenen Erfolgs, des erreichten Status betrachtet.	Hoher Wert des Themas Wohnen. Die eigene Wohnung gilt als Ausdruck der eigenen Individualität und Kreativität. Sie ist Bestandteil des sozialen Lebens, da man Freunde und Bekannte gerne zu sich nach Hause einlädt.	Wohnen ist weniger wichtig. Lage und Art der Wohnung müssen zwar den modernen ästhetischen Ansprüchen entsprechen, sind aber nachrangig. Hochwertige Einrichtung und gut designtes technisches Equipment liegen dagegen hoch im Kurs..

Abb. 2: Wohnprofile von statusorientiertem, intellektuell-kosmopolitischem und multikulturellem Milieu

## Der Erkenntnis-Mehrwert des Milieuansatzes

Die Milieu-Perspektive erlaubt beim Thema Wohnen einen deutlich klareren Einblick in die Alltagspraxis der Migranten, als dies mit herkömmlichen statistischen Kategorien möglich ist. Scheinbar „identische“ Klassifizierungen bergen oft mehr Differenz, als man auf den ersten Blick vermutet. So ist es etwa deutlich zu kurz gedacht, wenn man annimmt, dass Migranten aus einer ähnlichen sozialen Lage (vergleichbares Einkommen und vergleichbarer Bildungsstand) auch ähnliche Wohnvorstellungen besitzen. Das wird besonders anschaulich, wenn man Milieus miteinander vergleicht, die in der vertikalen Gesellschaftsschichtung über eine vergleichbar hohe Lage verfügen. Dazu zwei illustrierende Beispiele im Vergleich von Statusorientiertem Milieu, Intellektuell-kosmopolitischem Milieu und Multikulturellem Performermilieu:

## Wie geht die vhw-Verbandsarbeit in diesem Themenfeld weiter?

In einem zweiten Schritt werden im ersten Halbjahr 2008 die in der qualitativen Leitstudie identifizierten Migranten-Milieus repräsentativ untersucht. Die Quantifizierung wird durch die Befragung von 2.000 Personen erfolgen, die repräsentativ für die definierte Grundgesamtheit sind.

Der vhw sieht darüber hinaus die Notwendigkeit, das Thema Migration/Integration in den größeren Kontext des sozialräumlichen Zusammenlebens zu stellen. Denn die Segregationsforschung hat bisher wenig belastbare Ergebnisse zum Segregationsgrad in den großen Städten erbracht. Zudem gibt es bisher kaum belastbare empirische Ergebnisse zu den Kontexteffekten, also der Wirkung des segregierten Sozialraumes auf das individuelle Verhalten.

Vor diesem Hintergrund wird in einer qualitativen Leitstudie unter Rückgriff auf die Lebensstilforschung nicht nur die residenzielle Verteilung der Bewohner betrachtet, sondern es werden auch die allgemeine Raumnutzung und die sozialen Netzwerke untersucht. Die insoweit vorzunehmende Grundlagenforschung

zu Entscheidungsmustern für sozialräumliches Verhalten wird u. a. an den Fragestellungen festgemacht:

- Was ist der Orientierungsrahmen für sozialräumliches Verhalten? (Wohnen, Arbeiten, Einkaufen, Freizeit, Bekanntenkreis usw.)
- Wer möchte mit wem unter welchen Bedingungen zusammenleben? (Relevanz von Bewohnerstruktur, Lage, Quartiersimage, Infrastruktur usw.)

Parallel hierzu soll in einem weiteren Projekt mit dem Institut für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung, Bielefeld, der Zusammenhang zwischen sozialem Raum und der Qualität des Zusammenlebens untersucht werden. Dieses Projekt wird sich an den Leitfragen abarbeiten:

- Wie wirken sich die Merkmale von Quartieren auf die Einstellungen der Bewohner zueinander und die Qualität des Zusammenlebens aus?
- Was bedingt eine gute Qualität des Zusammenlebens und was kennzeichnet „integrierte“ und „desintegrierte“ Quartiere?
- Was sind die Integrationspotenziale bürgerschaftlichem Engagements im Sinne einer reflexiven Stadtgesellschaft?

Das Ziel dieser Verbandsaktivitäten ist es, einen Beitrag zur Stärkung des bürgerschaftlichen Engagements zu leisten. Denn Stadtgesellschaft/Bürgergesellschaft funktioniert nach Auffassung des vhw nur dann, wenn die Bürger in ihrer Gesamtheit von diesem Projekt angesprochen werden.

Peter Rohland  
Hauptgeschäftsführer des vhw e.V., Berlin